Francis Breyer

Pharaos Goldbecher

Die Rätsel um ein Geschenk Ramses' II.

J.H. Röll

Unser Dank für die Unterstützung gilt der

GERDA HENKEL STIFTUNG

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über:
http://dnb.d-nb.de abrufbar

© 2025 Verlag J.H. Röll GmbH, Dettelbach

Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigungen aller Art,
auch auszugsweise, bedürfen der Zustimmung des Verlages.
Gedruckt auf chlorfreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany
ISBN 9-783-89754-668-4

Inhalt

Hinführung 7

Grundlegendes 9
Um was es hier gehen soll 9
Bilingue, Digraphis oder Biskriptur? 14
Die Goldbleche 21

Zwei Inschriften 26
Das Hieroglyphenband 26
Der Keilschrifttext 36

Diplomatie durch Design: Die Ornamentik des Bechers 49
Ein *international style* in der Bronzezeit? 49

Zum Objekt: Der Becher als Ding 61
Original oder Fälschung? 61
Die Anordnung der Goldbleche 65
Eine zeichnerische Rekonstruktion 67
Überlegungen zum Fundort 70
Exkurs: Hethitischen Prinzessinnen in Ägypten 70
Wie Metallbecher gefertigt wurden 73

Eine kleine Kulturgeschichte 79
Goldene Becher zwischen Symbolik
und Ökonomie 79
Keilschrift in Ägypten 80
»Offene« Inschriften im babylonischen Sprachgewirr 83
Definitiv ein Fall von Orientalismus 86
Die altägyptische Weinkultur 88
Der Lotos als Symbol für die Schöpfung (und den Drogenrausch) 92
Die Sprache der Becher und des Goldes 95

Gold im Alten Ägypten 98
Gemeinsames Bechern 100
Goldbecher als Ehrengeschenke 104
Becher im sogenannten »Palasthandel« 112
Eine Frühform des Geldes 116
Der materielle Wert des Bechers 123
Herrschaft der Becher 124
Becher für andere Festkulturen 128
Wer war nun des Bechers Besitzer? 131

Conclusio 134

Hinführung

Sensationalle Funde machen Ägyptologen nicht alle Tage. Vor einigen Jahren jedoch wurden zwei über dreitausend Jahre alte Goldbleche bekannt, die offenbar Teil eines Bechers waren und der Forschung zahlreiche Rätsel aufgaben: Warum sind dort Name und Titel des ägyptischen Pharaos Ramses' II. (1303-1213 v. Chr.) nicht nur in ägyptischen Hieroglyphen eingeprägt, sondern auch in Keilschrift? Woher genau stammt der Becher und wie ist er kulturgeschichtlich einzuordnen? Wurde der Becher von ägyptischen oder vorderasiatischen Handwerkern gefertigt? War er ein Geschenk *an* den Pharao oder ließ dieser ihn für andere herstellen? Wer bekam derartig wertvolle Objekte geschenkt und warum? Vor allem aber müssen wir uns angesichts der ungelenk geschriebenen Keilschriftzeichen ernsthaft fragen: Sind die Stücke überhaupt echt oder handelt es sich um eine raffinierte Fälschung?

Gleich mit Bekanntgabe der Funde schien der Kontext klar zu sein, denn es liegt nahe, einen Bezug zum sog. *Hethitervertrag* zu sehen. Nachdem das ägyptische Imperium jahrzehntelang mit dem hethitischen Großreich um die Vorherrschaft in Syrien-Palästina gekämpft hatte, schlossen beide Seiten im Jahr 1259 v. Chr. Frieden. Eine Kopie dieses ältesten direkt erhaltenen paritätischen Staatsvertrags der Geschichte wird heute im UN-Gebäude in New York ausgestellt. Weil sich die Korrespondenz zwischen den Höfen erhalten hat, sind wir bestens darüber unterrichtet, wie die Übereinkunft über Jahre hinweg ausgehandelt wurde. Sie gipfelte darin, dass eine Tochter des hethitischen Großkönigs Chattusili mit großem Pomp nach Ägypten reiste, um dort mit Ramses II. verheiratet zu werden. Der Goldbecher könnte Teil der Mitgift jener Prinzessin gewesen sein. Das Problem ist nur: Warum steht dann auf ihm nicht der Name des hethitischen Königs? Gab es in Kleinasien überhaupt Leute, die ägyptische Hieroglyphen schreiben konnten? Die

hethitischen Diplomaten konnten es jedenfalls nicht, denn sie kommunizierten in babylonischer Keilschrift mit ihren ägyptischen Kollegen. Und wenn es sich um ein Geschenk von Ramses an seinen (zukünftigen) Schwiegervater handelt, warum wurde er dann in Ägypten gefunden und nicht in der Türkei?

Im Folgenden soll exemplarisch demonstriert werden, wie Ägyptologen und Altorientalisten aufgrund von sehr detaillierten Mikroanalysen zu kulturgeschichtlich spannenden Erkenntnissen gelangen können, konkret, wie sich die Eingangs gestellten Fragen beantworten lassen.

Wenn wir die Perspektive ausweiten, werden die Fragen nicht weniger spannend: Warum waren die Goldbecher, die zwischen den Palästen der Bronzezeit hin und hergeschenkt wurden, genormt? Können sie bereits als vormünzliches Zahlungsmittel gelten? Gab es in der Spätbronzezeit einen Internationalen Stil, der Elemente aus der Kunst Ägyptens, Vorderasiens und der Ägäis in sich vereinte und den die Machteliten im gesamten östlichen Mittelmeer teilten? Können wir von Diplomatie durch Design sprechen? Wie wurde und wird bis heute mit Ehrengeschenken Potitik gemacht? Und was hat *Der Herr der Ringe* damit zu tun oder gar der Ehering?

Mischten sich die Reichen und Mächtigen im Pharaonenreich auf ihren Partys eine Droge in den Wein, der aus dem blauen Lotos gewonnen wird? Haben deshalb ägyptische Weinkelche gerne die Form von Lotosblumen? Welchen Stellenwert hatte das gemeinsame Bechern in der hethitischen Kultur? Wie viel war ein solcher Goldbecher überhaupt wert, oder – anders formuliert – wie lange hätte ein ägyptischer Bauer für einen solchen schuften müssen? Fragen, Fragen, immer nur Fragen – im Folgenden gibt es die Antworten dazu.

Grundlegendes

Die abendländische Erforschung und Rekonstruktion von Goldbechern hat eine sehr lange Tradition. Bereits in der Antike beschäftigte man sich sehr intensiv mit der sogenannten »Nestoris«, dem Becher des Königs von Pylos, den Homer in der Ilias beschreibt:[1]

πὰρ δὲ δέπας περικαλλές, ὃ οἴκοθεν ἦγ‘ ὁ γεραιός,
χρυσείοις ἥλοισι πεπαρμένον· οὔατα δ‘ αὐτοῦ
τέσσαρ‘ ἔσαν, δοιαὶ δὲ πελειάδες ἀμφὶς ἕκαστον
χρύσειαι νεμέθοντο, δύω δ‘ ὑπὸ πυθμένες ἦσαν.
ἄλλος μὲν μογέων ἀποκινήσασκε τραπέζης
πλεῖον ἐόν, Νέστωρ δ‘ ὁ γέρων ἀμογητὶ ἄειρεν.

Auch ein stattlicher Kelch, den der Greis mitbrachte von Pylos,
welchen goldene Buckeln umschimmerten, aber der Henkel
waren vier und umher zwo pickende Tauben an jedem,
schön aus Golde geformt; zwei waren auch unten dem Boden.
Mühsam hob ein andrer den schweren Kelch von der Tafel,
war er voll, doch Nestor der Greis erhob ihn nur spielend.

Dionysius Thrax – der Verfasser der allerersten griechischen Grammatik – soll sogar versucht haben, ihn nachzubilden; die Gedanken des Aristarch kreisten nicht nur um das heliozentrische Weltbild, sondern auch um die Nestoris als Nachahmung der Sphärengestalt des Kosmos und Asklepiades von Myrla bemühte sich um eine allegorische Ausdeutung. Als Heinrich Schlieman dann einen vergleichbaren Goldbecher in Grab IV in Mykene fand und spätestens nach dem Fund einer Kotyle aus Ton in Ischia mit einer Nestor-Inschrift war die neuzeitliche Goldbecherforschung an erste Höhepunkte gelangt.[2]

Um was es hier gehen soll

Im Jahre 2003 erwarb die Staatliche Sammlung Ägyptischer Kunst in München zwei reich verzierte Fragmente aus Goldblech unbekannter Herkunft (ÄS 7208-9) (Abb. 1). Die bei-

1 Homer, Ilias 11, 632–637; Übersetzung: Johann Heinrich Voß.

2 Zu einer der ältesten griechischen Inschriften mit einem möglichen Verweis auf die Ilias (:νεcτορος:[ειμι]: »Des Nestors Becher [bin ich/

Abb. 1:
Die beiden Münchner Goldbleche (AS 7208-9)

den Stücke gehören offenkundig zu ein und demselben Objekt, sie sind nicht nur auf dieselbe Art und Weise gefertig und verziert – sie sind auch beide gleichartig zerdrückt und zerknautscht. Man kann sich gut vorstellen, wie der Becher »unter die Räder kam« und dabei auseinandergerissen und platt gemacht wurde. Aus der Art der Quetschung lässt sich schließen, dass dieses Stück stark gebogen gewesen sein muss und die Forschung dachte sogleich an einen Goldbecher. Derartige Becher werden in der diplomatischen Korrespondenz jener Zeit nämlich mehrfach als Geschenke erwähnt.

Nicht nur das überaus wertvolle Material macht diese Artefakte besonders, sondern auch die künstlerischen Verzierungen und insbesondere die Aufschriften. Während auf dem einen Blech die Kartusche (der Namensring) Ramses' II. in ägyptischen Hieroglyphen zu sehen ist, weist das andere Blech die Entsprechung des Namens mit seinen Titeln in Keilschrift auf. Die vorliegenden Becherfragmente sind somit der älteste Fall einer Inschrift, die zwei unterschiedliche Schriften miteinander vereint.

Trotz oder vielleicht sogar wegen dieses spektakulären Umstands haben die Goldblechfragmente bislang kaum Aufmerksamkeit in der Forschung erfahren – es gibt sehr wenige Forscher, die beide Schriftsysteme beherrschen. Der Vollständigkeit halber ist lediglich auf einen Katalogeintrag

GIBT ES]«) VGL. G. Danek, Der Nestorbecher von Ischia, epische Zitiertechnik und das Symposion, in: Wiener Studien 107, 1994, 29-44.

von Alfred Grimm zu verweisen, eine eher entlegen publizierte Miszelle von Manfred Görg sowie auf einen kleinen Exkurs in einer Arbeit von Silvia Roth.[3]

In allen drei Arbeiten – keine davon stammt aus der Feder eines Keilschriftexperten – wurde der Goldbecher den diplomatischen Kontakten zwischen Ägyptern und Hethitern zugewiesen, konkret brachte man ihn entweder mit der Aushandlung des sog. »Hethitervertrages« (1268 v. Chr.) in Verbindung oder mit der diplomatischen Eheschließung zwischen Ramses II. und einer Tochter des hethitischen Großkönigs im Anschluss daran.[4] Bei näherem Hinsehen zeigt sich jedoch, dass die Keilschrift auf dem Becher paläographisch (also schriftgeschichtlich) nicht in die Zeit dieses Großkönigs Chattusili zu datieren ist, sondern etwas später, in die Zeit seines Nachfolgers Tudchalija. Im Katalog der großen Sonderausstellung *Ramses. Göttlicher Herrscher am Nil* 2016 in Karlsruhe konnte dies lediglich angerissen werden.[5] Wenn der Becher jedoch zeitgleich mit der Inschrift gefertigt wurde – und es spricht absolut nichts dagegen – dann war der Becher wohl nicht Teil der Mitgift von Chattusilis Tochter. Die Frage ist also wieder: Wem gehörte dieses Objekt?

---

3 A. Grimm, Katalogtext zu ÄS 7208 und ÄS 7209 in: C. Ziegler (Hrsg.), Queens of Egypt – from Heteperes to Cleopatra, Paris 2008; M. Görg, Ramses II. in neuen keilschriftlichen Zeugnissen, in: BN 119/120, 2003, 24-26; S. Roth, In schönem Frieden befriedet und in schöner Brüderschaft verbrüdert. Zu Motivation und Mechanismen der ägyptisch-hethitischen diplomatischen Kontakte in der Zeit Ramses' II., in: D. Prechl (Hrsg.), Motivation und Mechanismen des Kulturkontaktes in der Späten Bronzezeit, Eothen 13, Florenz 2005, (179-226) Exkurs S. 202f.

4 Grundlegend zu den Beziehungen zwischen Ägyptern und Hethitern: F. Breyer, Ägypten und Anatolien. Politische, materielle und sprachliche Beziehungen zwischen dem Niltal und Kleinasien im 2. Jahrtausend v. Chr., Wien 2010.

5 F. Breyer, Zwei Fragmente eines Goldbechers, in: Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hrsg.), Ramses. Göttlicher Herrscher am Nil, Petersberg 2016, 380-381.

Manchmal sehen auch Wissenschaftler den Wald vor lauter Bäumen nicht, so auch hier. Bisher wurde nämlich der offensichtlichste Umstand nicht bemerkt, nämlich der Fundort. Dieser ist zwar letztlich nicht genau bekannt, denn das Stück stammt aus dem Kunsthandel, aber eines ist klar: Die beiden Goldbleche wurden in Ägypten gefunden und nicht in Anatolien, wie man bei einem diplomatischen Geschenk Ramses' II. erwarten würde. Dies führt uns zu den möglichen Rezipienten von Ehrengeschenken. Welche Personen kommen hier in Frage und was wissen wir über sie?

Bislang wurden die Fragmente weder epigraphisch in Zeichnung vorgelegt, noch wurde der Versuch unternommen, den Goldbecher graphisch zu rekonstruieren. Beides soll hier geschehen. Eine derartige Rekonstruktion lässt sich vergleichsweise leicht herstellen und zwar aufgrund der Tatsache, dass die Zeichen in ägyptischen Hieroglpyheninschriften immer in sog. »Schriftquadraten« angeordnet sind. Aufgrund der aus dem »Hethitervertrag« und der diplomatischen Korrespondenz wohlbekannten Phraseologie lässt sich die Hieroglypheninschrift zweifelsfrei rekonstruieren. Von der Anzahl der damit gewonnenen »Schriftquadrate« lässt sich auf die Größe des Bechers hochrechnen und die ungefähren Maße des Objekts bestimmen. Vergleichbares gilt für die keilschriftliche Version.

Eine der drängendsten Fragen ist jedoch die nach der Echtheit der Stücke. Die ungewöhnliche Art und Weise, in welcher die Keilschriftzeichen geschrieben wurden, lassen berechtigte Zweifel aufkommen. Andererseits könnte es sich aber auch um die Arbeit eines ägyptischen Goldschmiedes handeln, dem die Konventionen der Keilschrift unbekannt waren. Die Behandlung dieser Frage verlangt ein Ausgreifen auf die vergleichbaren keilschriftlichen Texte mit Metallblech als Schriftträger. Außerdem muss dabei herausgearbeitet werden, was wir über die Herstellungsprozesse derartiger Inschriften und Objekte wissen und das ist ziemlich viel.

Schrift. Dabei wird oft mit dem unterschiedlichen Schriftstil gespielt, wenn etwa das kalligraphische *C* im Coca-Cola-Schriftzug in einem ausladenden arabischen *Kāf* widerspiegelt. Besonders raffiniert ist das Logo von LG, da sich hier die Buchstaben fast spiegeln und einer der diakritischen Punkte sogar im Gesichts-Logo wiederzukehren scheint.

Die Goldbleche

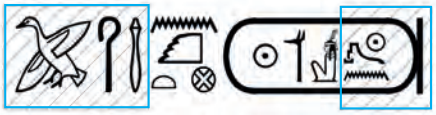
Die beiden unter den Nummern ÄS 7208 und ÄS 7209 im Staatlichen Museum Ägyptischer Kunst in München inventarisierten Fragmente sind aus Goldblech gefertigt – exakte Angaben über die Stärke des Goldblechs sowie zum Gewicht wurden in den bisherigen Erwähnungen der Stücke nicht gemacht. ÄS 7208 ist maximal 4,5 cm hoch und 7,5 cm breit, ÄS 7209 maximal 6 cm hoch und 6,1 cm breit. Die genaue Provinienz der Stücke ist unbekannt.

ÄS 7208 (Abb. 7) ist dekoriert mit einem oben und unten abgegrenztem Ornamentband, das von einem Rundbogenmuster gekrönt wird. Dieser besteht aus der Aneinanderreihung zweier konzentrisch ineinander liegender Halbkreise und einem eingeschriebenen Punkt. Das Ornament selbst ist aus zwei ineinandergreifenden, versetzt achsengespiegelten Rundbogenmustern zusammengesetzt. Die c-förmigen Bögen sind volurenartig sich verjüngend mit rundem Abschluss ausgezogen und erinnern mit der Perle in der Gabelung an ein Lotosmotiv. Aufgrund des Rundbogenmusters, welches das Ornamentband bekrönt, kann dieser Teil als oberer Abschluß der Dekoration gelten – die generelle Orientierung des Fragments wird durch das unterhalb des Ornamentfries angebrachten Inschriftenband ausgewiesen. Das Schriftband ist deutlich breiter als die Ornamente und wird nach unten hin durch eine Linie begrenzt. Die Inschrift ist linksläufig und wie die Ornamentbänder in erhabenem Relief ausgeführt.

Abb. 7:
Das Goldblech mit hieroglyphischer Aufschrift.

Abb. 8:
Das Goldblech mit keilschriftlicher Aufschrift.

Ausführung und Zeichenform sind von sehr guter Qualität – auffällig sind die detaillierten Innenzeichnungen bei den Schriftzeichen *km* (I6) und *wśr* (F12). Die Lesung ist wie folgt:



[*pꜣ ḥḳꜣ ꜥꜣ*] *n(.i) Km.t*STADT *Wśr-mꜣʿ.t-Rʿ(.w) st*[?*p.n=Rʿ(.w)*]
»der große Herrscher von Ägypten, User-maʿat-Re, den Re erwählt hat«

Die Fläche unterhalb der unteren Begrenzungslinie ist undekoriert. Inwieweit der obere Rand des Fragments die Becherlippe bildete, ist unklar.

Äs 7209 (Abb. 8) weist dasselbe verschränkte Girlandenornament auf wie ÄS 7208, nur mit dem Unterschied, daß es nur oben mit einer Linie in erhabenem Relief abgegrenzt wird. Eine solche Linie fehlt als oberer Abschluss der

Inschriftenzeile, die lediglich durch einen Ritzstrich von der darüber liegenden Fläche getrennt wird. Diese ist teilweise mit gravierten Wellenlinien und Schraffuren in freiem Stil bedeckt. Im Gegensatz zur hieroglyphischen Inschrift ist der Keilschrifttext nicht in erhabenem Relief gearbeitet, was angesichts des Charakters der Keilschrift (Eindrükkung von keilförmigen Zeichen) nicht verwundert. Kurios ist allerdings die tatsächliche Ausführung, nämlich durch Umrisseinritzung der Keile. Die rechtsläufige Inschrift kann aufgrund der erhaltenen Ägyptisch-Hethitischen Korrespondenz (ÄHK) zwischen den beiden Höfen, sowie der keilschriftlichen Version des Hethitervertrags mit ziemlich großer Sicherheit wie folgt rekonstruiert werden:

[*Re-a-m*]*a-še-ša* LUGAL.GAL LU[GAL ^{KUR}*Mi-iṣ-ri*]
»Ramses, der Großkönig, König von Ägypten«

Der Machart und Ornamentik nach zu urteilen, gehören die beiden Goldbleche eindeutig zusammen. Da sie Namen und Titulatur Ramses' II. in Hieroglyphen bzw. Keilschrift tragen, ist eine Datierung in die Regierungszeit jenes Pharao der 19. Dynastie anzunehmen (1303-1213 v. Chr.). Zumindest gibt es nichts, was dagegen spräche. Sollten die Stücke in das größere Umfeld der freundschaftlichen ägyptisch-hethitischen Beziehungen gehören, ist eine Datierung vor dem paritätischen Staatsvertrag (1268 v. Chr.) zwischen den beiden Großmächten nicht sehr wahrscheinlich. Möglicherweise gehörten sie in die Zeit der diplomatischen Heiraten Ramses' mit Töchtern des hethitischen Großkönigs Chattusili II. Die Frage nach der genauen Datierung ist eng mit derjenigen nach der Funktionsbestimmung der Fragmente verbunden.

Die bisherige Deutung geht davon aus, dass sie Teil eines Goldbechers sind. Das Goldblech ist nämlich für eine Auflage zu dick und somit die Identifizierung als Gebrauchsgegenstand wahrscheinlich. Wie aufgrund der Quetschungen geschlossen werden kann, waren beide Stücke ursprünglich

stark gebogen. Eine Bestimmung als Goldbecher ist also allein schon von daher überzeugend. Hinzu kommt die Nennung von »Goldbechern aus gutem Gold«[11] in der Ägyptisch-Hethitischen Korrespondenz (ÄHK) und zwar in den Briefen über die Eheschließung.

Es ist zwar verführerisch, aufgrund dieser Information die Goldbecherfragmente in die Jahre 1246/5 bzw. ca. 1240 zu datieren, jedoch könnte es sich genauso gut um ein Geschenk anläßlich des Vertragsabschlußes handeln. Man kann noch weiter gehen und eine Verbindung zu den ägyptisch-hethitischen Beziehungen von vorne herein anzweifeln. Im Grunde gibt es dafür gar keinen Anhaltspunkt. Allein das Auftreten von Keilschrift ist nicht distinktiv. Mindestens seit Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr., stand man in Ägypten in stetem Austausch mit den Keilschriftkulturen der Levante und Mesopotamiens. Solange also der Keilschrifttext keiner gründlichen paläographischen, d.h. schriftgeschichtlichen Prüfung unterzogen wurde, könnte genauso gut eine Verbindung etwa nach Babylonien in Betracht gezogen werden. Leider hilft der Fundort in dieser Problematik nicht weiter, da die Herkunft der Stücke nicht bekannt ist.

11 E. Edel, Zwei Originalbriefe der Königsmutter Tūja in Keilschrift, in: SAK 1, 1974 (Fs. W. Helck), (105-146) 113ff.

Zwei Inschriften

Das Hieroglyphenband

Stilistisch und paläographisch passen Inhalt und Schriftform der Hieroglypheninschrift gut zusammen (Abb. 9), auch wenn man zugeben muß, daß kein besonders distinktives Zeichen vorkommt, wie die vor allem in der späteren Ramessidenzeit (ca. 1200-1100 v. Chr.) langgestreckten »Wachtelküken« (G43). Zunächst jedoch wäre die Frage, was genau eigentlich eine Paläographie ist? An sich ist das Phänomen jedem bekannt: Omas Postkarten sind in einer Schriftform geschrieben, die sich von der unsrigen deutlich unterscheidet; Luthers Briefe oder die Manuskripte von Leonardo da Vinci sehen noch einmal ganz anders aus. Schriften verändern sich im Laufe der Zeit und anhand bestimmter Charakteristika lassen sich Texte oft ziemlich gut datieren. Dies gilt genauso für die altägyptischen Schriftformen wie für die Keilschrift. Studien zur Schriftgeschichte zwecks Datierung nennt man Paläographie.

Alles spricht dafür, daß das Stück von einem ägyptischen Goldschmied gefertigt wurde, da die stilistischen Feinheiten bei den Hieroglyphenzeichen gewahrt werden. Diese Feinheiten lassen sich selbst von sehr versierten Zeichnern und Handwerkern aus anderen Kulturen sehr schlecht nachahmen – so sind die Faksimilestücke vom Grabschatz des Tutanchamun, die seit Jahren im Rahmen einer Sonderausstellung in ganz Europa gezeigt werden, zwar ausgesprochen gut gemacht, das geübte Auge des Ägyptologen vermag sie trotzdem als Imitationen zu erkennen.

Zwei Feinheiten zeigen uns die ägyptische Provenienz (und übrigens auch die Echtheit der Stücke) ganz deutlich: Da wäre zum einen der Umstand, dass die Sonnenscheibe nicht ganz rund dargestellt wird, sondern leicht abgeflacht, wie man es bei einem Sonnenuntergang tatsächlich beobach-

Abb. 9:
Zeichnung des Goldblechs mit hieroglyphischer Aufschrift

ten kann. Ein zweites Merkmal sind die äußeren Abstriche der Wasserlinie ⟨*n*⟩ (N35), die bis zur imaginären Standlinie des Zeichens heruntergezogen sind.

Generell sind die Hieroglyphen wohlproportioniert in die sogenannten *Schriftquadrate* eingepaßt, d.h. die Anordnung der Zeichen folgt den Regeln der *Eugraphie*. In der altägyptischen Schriftkultur war weniger wichtig, mit welchen Zeichen genau ein Wort geschrieben wurde – vielmehr hatte die Ästhetik letzlich den Vorrang. Die hohe Kunst bestand für die Schreiber darin, die Zeichen eines Wortes bzw. eines Textes so anzuordnen, dass sie in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander standen. Man wollte weder, dass die Zeichen zu gedrängt beieinander stehen, noch einen zu großen Abstand zwischen ihnen. Im Grunde sind dies Prizipien, die heute noch bei der Produktion von Druckerzeugnissen eine Rolle spielen, bei Layout und Typographie. Oft wurden die Zeichen so angeordnet oder sogar umgestellt, dass sie in Rechtecken angeordnet waren – der Fachman spricht hier von Schriftquadraten. Unter den oft zahlreichen Schreibungen mit unterschiedlichen Hieroglyphen wurde diejenige Graphie ausgewählt, die am besten ausssah. Weil nun dieses Prinzip gegenüber einer festen Zeichenabfolge dominierte, sprechen Ägyptologen im Zusammenhang mit den bildhaften Inschriften im pharaonischen Ägypten nicht von Orthographie, der »richtigen Schreibung« , sondern von Eugraphie, der »guten Schreibung«.

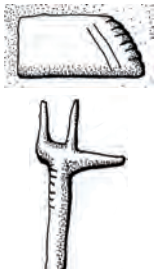


Abb. 10: Detailansicht von Hieroglyphen mit Innenzeichnung.

Wenn die Wasserlinie, das ⟨*n*⟩, leicht verschoben erscheint, dann liegt dies nicht an mangelndem Können des Schreibers, sondern ist mit Sicherheit der Verzerrung des Metalls geschuldet, wie anhand der ebenfalls verzogenen Kartusche leicht nachvollzogen werden kann. Bemerkenswert sind die fein geritzten Innenzeichnungen der Hieroglyphen *km* (I6) und *wśr* (F12) (Abb. 10). Auch sie können als Indizien für eine definitiv ägyptische Herkunft gewertet werden.

Neben Aspekten wie Paläographie oder Stilistik berücksichtigen heutige Forscher bei der Untersuchung derartiger

Inschriften noch einen weiteren Punkt – die Graphematik. Mit welchen der prinzipiell zur Verfügung stehenden Zeichen wird ein Wort geschrieben? Selbst innerhalb des Spielraums, den die Eugraphie dem ägyptischen Schreiber bot, gab es nämlich durchaus Präferenzen für die eine oder die andere Schreibung. Im Laufe der Zeit bildeten sich Traditionen heraus, d.h. es wurde einfach üblich, ein Wort auf eine ganz bestimmte Weise zu schreiben. Anhand graphematischer Analysen lassen sich etwa regionale Unterschiede bis hin zu verschiedenen Schreiberschulen identifizieren.

Ein Blick auf die Graphematik der hieroglyphischen Inschrift ergibt eine ziemliche Auffälligkeit. Beim Goldblech ÄS 7208 wird nämlich der Ortsname *Km.t* »*Ägypten*« lediglich mit dem Zweikonsonantenzeichen ⟨*km*⟩ (I6) geschrieben und das sonst übliche phonetische Komplement ⟨m⟩ fehlt (Abb. 11). Bei allen Passagen in der Hieroglyphenversion des Hethitervertrags, bei denen die Graphie des Landesnamens vollständig erhalten ist, wird dieses komplementiert, in den meisten Fällen mit dem Eulenzeichen (G17), seltener – und eugraphisch bedingt – mit dem schmalen *m*-Zeichen (AA13).[12] Nun werden sich viele sicherlich fragen, was genau ein phonetisches Komplement ist. In dem Wort Komplement (nicht zu verwechseln mit dem Kompliment!) steckt das lateinische *complementare* »hinzufügen«. Zu einer Hieroglyphe wird also ein weiteres Zeichen hinzugefügt, um die Lesung eindeutig zu machen. Der Grund für diesen Brauch ist der Umstand, dass viele ägyptische Zeichen mehrere Bedeutungen bzw. Lesungen haben können. So kann man die Hieroglyphe (U23), die einen Meißel darstellt, entweder *ꜣb* oder *mr* lesen. Um die beiden Lesungen unterscheiden zu können, wird nun ein weiteres Lautzeichen hinzugefügt, also z.B. *ꜣb-b* oder *mr-r*. Dieses Komplement kann vorne oder auch hinten stehen, d.h. bei dem vorliegenden Beispiel wären

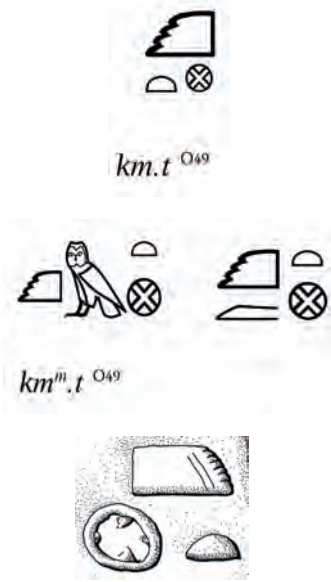


Abb. 11:
Die Schreibungen des Ortsnamens *Km.t* »Ägypten«.

12 E. Edel, Der Vertrag zwischen Ramses II. von Ägypten und Hattusili III. von Hatti, WVDOG 95, Berlin 1997, Taf. 59*a, Zeile 8.

auch die Schreibungen *ꜣ-ꜣb* oder *m-mr* denkbar. Für welche Variante sich ein Schreiber entschied, war großteils durch die Tradition festgelegt.

Die Bearbeiter des *Wörterbuch der ägyptischen Sprache* kommentieren nun zur Graphie des Toponyms *Km.t* »Ägypten« (DZA 30.596.850): »Schreibung: alt und auch[13] später noch gewöhnlich [*Km.t* STADT ⟨I6-X1-O49⟩]. Seit Papyri des Mittleren Reiches auch [*Km*^{m}*.t* ⟨I6-G17-X1⟩], das aber erst in Dyn. 19 gewöhnlich wird. (Gern dafür auch [*Km*^{m}*.t* ⟨I6-Aa13-X1⟩], sogar hieratisch).« Die Graphien werden auf dem Wörterbuchzettel DZA 30.596.890 *en detail* aufgeführt. Danach wird in der Amarnazeit praktisch nie komplementiert, in der 19. Dynastie jedoch »*sehr häufig*« und in der 20. Dynastie wieder »*meist*« nicht.

Nicht unbemerkt bleiben sollte ferner die fehlende Komplementierung von *wśr* innerhalb der Kartusche. Die Standardgraphie des Königsnamens ist in der Tat nicht ⟨*Wśr*^{s}*-mꜣʿ.t-Rʿ(.w)*⟩, sondern ⟨*Wśr-mꜣʿ.t-Rʿ(.w)*⟩ (Abb. 12). Rainer Hannig hat in seinem Handwörterbuch eine Graphie mit Komplementierung angegeben.[14] Nun entspricht dies jedoch nicht der tatsächlichen Belegsituation. Beobachtungen dieser Art sind für die Frage nach der Echtheit der Stücke von Wichtigkeit, die in einem eigenen Kapitel behandelt werden sollen.

Abb. 12: Die Schreibung des Königsnamens in der Kartusche.

Herrscherinschriften wimmeln in allen Kulturen der Welt von Selbstbeweihräucherung und Lobhudeleien. In Ägypten geschieht dies oft mit festen Wendungen, sogenannten Epitheta. Das Phänomen ist Lesern der Werke Homers sehr vertraut, wo bestimmte Charaktere durch spezifische Attribute charakterisiert werden, etwa »der listenreiche Odysseus«.

---

13 Das Wörtchen »auch« hat der Schreiber des Zettels später noch eingefügt.

14 R. Hannig, Großes Handwörterbuch Ägyptisch-Deutsch, Mainz 1995, 1276a.